

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 78 (2011)

Artikel: Mission und Diakonie : die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürichs
Autor: Meyer, Helmut / Schneider, Bernhard
Kapitel: 12: Orte der "Verkündigung" : Unterstützung für Menschen am Rand der Gesellschaft
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

12. Orte der «Verkündigung»

Unterstützung für Menschen am Rand der Gesellschaft

In der Verlagerung der Aktivitäten der Evangelischen Gesellschaft seit den 1960er-Jahren erweist sich die Diakonie als zeitgemässe, spezifische Form der Mission. Entscheidend ist bei diesem Selbstverständnis, dass Hilfe erhält, wer der Hilfe bedarf – unabhängig davon, ob eine Person sich zu einem Glauben bekennt und, wenn ja, zu welchem. In diesem Sinn definieren die heutigen Exponentinnen und Exponenten der Evangelischen Gesellschaft Orte der Verkündigung.

Für Andreas Roose sind die «Herberge zur Heimat» und die Werke der Stadtmission Orte der Verkündigung.¹ Diese Auffassung der Verkündigung begann in der Evangelischen Gesellschaft in der Ära Rüfenacht als Leiter der Stadtmission, als Ende der 1960er-Jahre in der Freitagnacht das Foyer am Limmatquai 112 jeweils für «Rocker» geöffnet wurde, die sich hier aufhalten konnten, ohne in Bekehrungsgespräche verwickelt zu werden. Harry Bertschinger meint, man habe natürlich «im Hintergrund» immer gewusst, dass Jesus Christus letztlich der Auftraggeber sei, «aber wir trugen das nicht so vor uns her. Wenn mich jemand gefragt hätte, was ich am Freitagabend mit den Rockern mache, hätte ich vielleicht gesagt, dass Jesus Christus jedem Menschen eine Begleitung sei, aber ich wollte auf diese Menschen eingehen, ihnen nicht einen Glauben gleichsam über den Kopf stülpen, zu dem sie keinen Zugang entwickelt hatten.» Auch Pfarrer Rüfenacht, der ursprünglich von der pietistischen Seite her kommt, hält fest, er habe sich von einem missionarischen und entsprechend engen Christentum emanzipiert.

Harry Bertschinger² übte als Gemeindepfarrer in Melchnau, als Teil eines Pfarrerteams in Schwamendingen, als Spitalseelsorger in Zürich verschiedene Formen der Verkündigung aus: «Früher ging der Pfarrer bei Spitalbesuchen schematisch vor. Er wartete auf den günstigsten Moment, die Bibel aufzuschlagen und eine kleine Andacht zu halten. Das haben modernere Ausbildungen auf den Kopf gestellt. Heute bestimmt der Patient oder die Patientin das Thema. Der Pfarrer muss sich sehr gut einfühlen, die Empathie ist wichtiger als die theologische Mission. Ich habe gelernt, zuzuhören, was der Patient benötigt. Die Ärzte haben viel zu wenig Zeit, es fehlt ihnen daher oft an Empathie für die psychische Situation der Patienten. Diese Lücke kann der Spitalseelsorger füllen. Gerade in Extremsituationen, wenn beispielsweise ein Kind nach der Geburt stirbt, ist eine Begleitung in diesem enormen Wellenbad der Gefühle sehr wertvoll. Dies ist allerdings wesentlich anstrengender als zu predigen. Manchmal gelangte ich an die Grenze meiner Kräfte, wenn ich an einem Tag zehn oder zwölf intensive Besuche gemacht habe, von denen mich jeder individuell forderte. Aber ich habe es gern gemacht, deshalb bin ich auch nicht zurückgekehrt zu einer Gemeinde, obwohl ich mir diese Option nie verbaut habe.»

Harry Bertschinger ist im Lauf seiner vielfältigen seelsorgerischen Tätigkeiten unzähligen Menschen auf einer sehr privaten Ebene begegnet. Aber es waren nicht diejenigen, «die früher für die Evangelische Gesellschaft gespendet haben». Angesichts

der jährlichen Defizite der Stiftung fragt er sich, woher sie heute die Mittel erhalte, um ihren diakonischen Auftrag auszuführen. Die Defizite führten dazu, dass die Stiftung von ihrer Substanz leben müssen und nicht über den nötigen Spielraum verfügt habe, um neue Projekte aufbauen zu können.

Eine Art private Orte der Verkündigung sind für Harry Bertschinger hinzu gekommen: «Jetzt hüte ich intensiv meine drei Enkelkinder in ihren ersten Lebensjahren, die ich bewusst mitverfolge. Ich hatte nach 22 Jahren Spitalseelsorge wirklich das Bedürfnis, mich nochmals voll dem Leben zuzuwenden. Der andere Ort ist die Musik. Ich spiele Oboe in einem Orchester und in zwei Trioformationen. Musik ist mental und physisch eine wunderbare Sache. Und der dritte Ort war bis vor kurzem unser Pflanzgarten, wo ich häufig nach der Arbeit die Erde hackte, um mit dem Leben, das aus der bearbeiteten Erde neu entsteht, verbunden zu bleiben.» Die Übel der Welt liessen sich nicht beseitigen, doch individuell lasse sich im Kleinen etwas ausrichten: «Il faut cultiver notre jardin.»³ Dabei sieht Harry Bertschinger Verkündigung als einen gegenseitigen Prozess: «Die Ärztin Elisabeth Kübler-Ross sagte jeweils, die Patienten seien unsere Lehrer. Ich habe das als Spitalseelsorger genau so erlebt. Wie Menschen sich in einer Krise bewegen können, hat mich immer sehr beeindruckt.»